

## MONTAGS IN DRESDEN – PRESSESPIEGEL

[sächsische zeitung](#) / 30.10.17 / von oliver reinhard

[die zeit](#) / 16.11.17 / anne hähnig und doreen reinhard

[die zeit](#) / 22.03.18 / jana hensel

[exberliner – auszug](#) / 05.04.18 / paul o`callaghan

[taz](#) / 13.04.2018 / thomas winkler

[die zeit](#) / 13.04.18 / annett gröschner

berliner zeitung / 15.04.18 / susanne lenz  
siehe s. 2+3 dieses dokument

[berliner zeitung](#) / 18.06.18 / sabine rennefanz

wiesbadener kurier / 09.18 / shirin sojitrwalla  
siehe s. 4 dieses dokument

[deutschlandfunk kultur](#) ( minute 12:08) / 15.09.18 / jana hensel

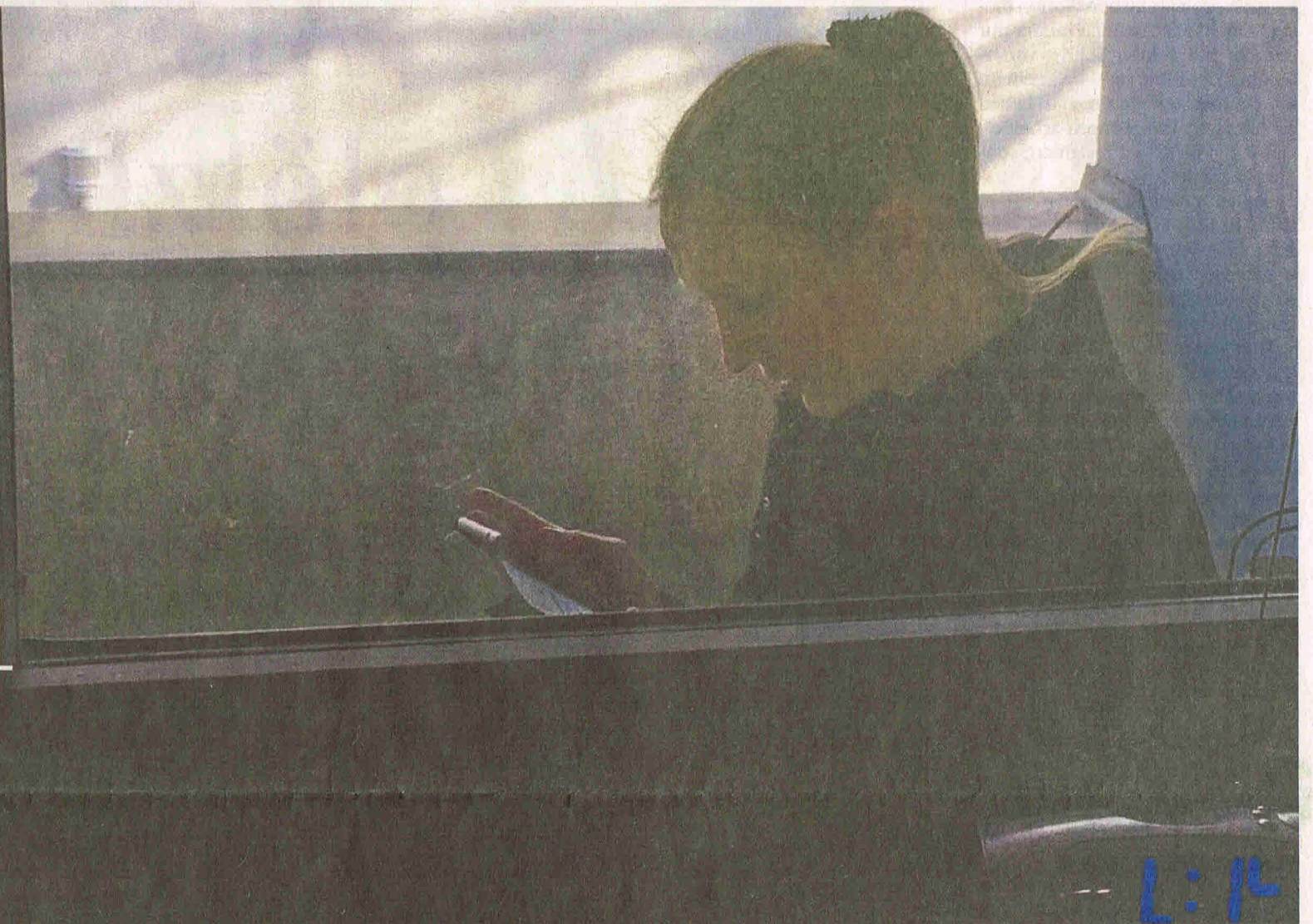
# Feuilleton

Im neuen „Tatort“  
leiden die Kommissare  
an ihrem Job.  
Seite 30

„Als Mohammed ihre Brille findet, ist sie glücklich.“

*Harry Nutt über Begegnungen im Pflegewohnheim seiner Mutter, Seiten 30 und 31*

Erst  
ausreden  
lassen



Sabine Michels umstrittener Film über drei Pegida-Anhänger: „Montags in Dresden“

Sabine Ban beim Rauchen auf ihrem Balkon. „Es war noch nie so unruhig in der Welt, wenigstens nicht solange ich lebe.“

Für diesen Film hat die Regisseurin Sabine Michel sich schon rechtfertigen müssen, als er noch gar nicht gedreht war. Vielleicht erklärt das den Prolog, ihre Einleitung für ihren umstrittenen Film über drei Pegida-Anhänger: Sie habe sich ein eigenes Bild machen wollen, zuhören, verstehen. „Ich hatte schon lange gedacht, dass es mehr Empörung im Osten geben müsste, darüber wie die Dinge gelaufen sind nach der Wiedervereinigung. Und dann ging das in Dresden los, und ich fand es erst mal interessant, dass eine Art Politisierung im Osten stattfindet“, sagt sie.

Sabine Michel ist in Dresden aufgewachsen. 1990, mit dem letzten Ost-Abitur in der Tasche, zog sie in ihre Sehnsuchtsstadt Paris, wo sie später an einer Filmschule studierte. Heute lebt sie in Berlin. Um den Film zu machen, fuhr Sabine Michel mehr als ein Jahr lang immer wieder in ihre Heimatstadt, um sich drei Menschen zu nähern, die dabei sind, wenn montags demonstriert wird. Sie zeigt sie zu Hause, an ihrem Arbeitsplatz, mit Familienangehörigen, bei Pegida-Demonstrationen. Und sie führt lange Interviews.

Da ist Sabine Ban, 33, Mutter eines autistischen Jungen, Hartz-IV-Empfängerin. In ihrem Keller hortet sie Konserven und Kaffeepulver für den Notfall, ein Bürgerkrieg erscheint ihr wahrscheinlich. Da ist René Jahn, 51, Hausmeister und einst Pegida-Vize, bis er sich wegen Lutz Bachmann von der Bewegung distanzierte. Nun läuft er doch wie-

der mit. Und da ist Daniel Heimann, Flüchtlingskind, Katholik, mittelständischer Unternehmer in Pirna. Er hat „Pro Patria Pirna“ gegründet, einen rechten Heimatverein.

Sabine Michel sagt, dass sie keinen Film über Pegida gemacht hat. „Es ist ein künstlerischer Dokumentarfilm, der versucht, seinen Protagonisten so weit es geht vorurteilsfrei und auf Augenhöhe zu begegnen, um etwas zu erfahren.“ – „Montags in Dresden“ wurde vor ein paar Monaten beim Dok-Filmfestival Leipzig zum ersten Mal gezeigt. Noch bevor er anlief, geriet das Festival unter Rechtfertigungsdruck. Dessen Leiterin Leena Pasanen erklärte, dass sich das Festival von „jeglichen Aktionen von Pegida“ distanzieren. Hinterher gab es Kritik, der Film böte Pegida ein Podium, er sei naiv, ver-harmlose die Bewegung.

Tatsächlich lässt Sabine Michel ihre Protagonisten reden, sie versteht den Film mit spärlichen Kommentaren, aus denen allerdings hervorgeht, dass die Welt von Pegida nicht die ihre ist. Sie lässt Daniel Heimann über den „mystisch, schönen Begriff Heimat“ sinnieren, und über Religion. „Es kommt eine andere Kultur hierher, die tragen ihren Gott auf den Schultern.“ In Westeuropa habe man den Gott größtenteils von den Schultern gekippt. Vielleicht wegen 68, vielleicht aus Ermüdung, vielleicht aus Dekadenz. „Den Leuten geht es zu gut.“ – Sie lässt Sabine Ban erzählen, dass sie abends nicht mehr joggen geht, weil sie ständig angegraben würde von Flüchtlingen. „Mich stören die Entwicklungen in

diesem Land, die arrogante Politik“, sagt René Jahn. Sie reden über den Koran, die Medien, die Zerstörung Dresdens, Überfremdung. Darüber, dass sie schon wieder die Klappe halten sollen. Es ist, als schaue man auf einen nach außen gewendeten inneren Monolog, das Rohmaterial von Pegida.

Angesichts der Klagen über „Montags in Dresden“ stellt sich die Frage, was ein Dokumentarfilm zu leisten hat, ob die Kritik daran nicht auf einem Missverständnis beruht. Ein Dokumentarfilm ist ja kein journalistisches Produkt, bei dem man Anspruch auf Ausgewogenheit hat, auf Faktencheck, das Befragen der Gegenseite. Sabine Michel sagt dazu: „Es ist filmisch

## BERLIN-PREMIERE



**Sabine Michel** wurde 1971 in Dresden geboren, sie verließ die Stadt 1990 nach dem Abitur. An der Hochschule für Film „Konrad Wolf“ in Potsdam studierte sie Regie. Für ihren Dokumentarfilm „Mein Leben – Die Fotografin Sibylle Bergemann“ erhielt sie 2012 den Grimme-Preis.

**Montags in Dresden** hat im Rahmen des 14. Achtung Berlin Festival am 15.4. um 19 Uhr im Filmtheater am Friedrichshain seine Berlin-Premiere. Anschließend gibt es ein Gespräch mit der Regisseurin und Jana Hensel. Weitere Vorführungen: 16.4., 20.15 Uhr im Kino Lichtblick und 17.4., 21 Uhr im Kino Eiszeit.

nicht interessant, wenn ich bei allem, was sie sagen, sofort reingehe als Autorin und sage: Nein, das ist aber so und so.“ Hinterher könne man natürlich fragen, ob da politisch genug kommuniziert worden sei, wie politische Bildung aussehen solle, was vielleicht in den Schulen passieren müsse, aber auch auf politischer Ebene.

„Vielleicht reicht eine Ministerin aus dem Osten nicht in der Regierung“, sagt Sabine Michel. Und: „Wo sind die Firmensitze im Osten, die Führungskräfte aus dem Osten?“ Es gebe wenig wirkliche Kommunikation zwischen den verschiedenen Lebenswelten. „Aber ich finde, wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass es eine Menge Leute

gibt, die sich kulturell, finanziell an den Rand unserer Gesellschaft gedrängt fühlen. Und dass es offenbar eine ganze Menge Leute gibt, die Angst vor noch mehr Veränderung haben, die sich jetzt schon so fragil fühlen in dieser Neoliberalisierung der letzten zehn Jahre, dass sie noch mehr Veränderung nicht aushalten können.“

Wenn sie so etwas sagt, fürchtet sie, missverstanden zu werden. Sie spreche nicht von Rechtsradikalen. Und hinter dem Zuhören, dem Ausreden lassen steckt bei ihr noch ein weiterer Gedanke: Was passieren müsste, damit „wir“ diese Leute wieder zurückholen, sozial oder politisch. „Ich werde das nie erfahren, wenn ich schon mit dem Gestus dahin komme, dass sie mit allem falsch liegen.“ Die Szene, die für sie die Schlüsselszene ist, zeigt René Jahn beim Putzen seiner Badewanne. „Einsprühen, einwirken lassen und abspülen. Niemals funktioniert das. Entweder der Schmutz ist zu groß oder die Industrie verarscht uns schon wieder.“ Es ist eine Szene, die ein Lebensgefühl ausdrückt, das darin besteht, hereingelegt, getäuscht worden zu sein.

Doch das Unzufriedenheitsgefühl richte sich gegen die Falschen, sagt Sabine Michel. „Flüchtlinge sind ja nicht ihr Problem.“ Was dann? „Soziale Ungleichheit, Verletzungen, die sie nach dem Mauerfall erlitten haben, abgewertet worden zu sein. Das sind Dinge, die in die ostdeutsche DNA eingeschrieben sind.“ Auch in ihre? Im Epilog zum Film sagt sie, auch sie

kenne das Gefühl der Fremdheit im eigenen Land. Danach gefragt, spricht sie von einem speziellen Verlustgefühl. „Ich bin aufgewachsen in einer Gesellschaft, die visionär in dem Sinn war, dass Glück nicht vornehmlich über Geld und Konsum vermittelt wurde, sondern über den Versuch des zwischenmenschlichen Miteinanders“. Die großen Irrtümer habe sie gesehen. „Wir leben jetzt in einer sehr pragmatischen Gesellschaft, in der sich alles rechnen muss. Das ist wahrscheinlich das realistischere System. Aber dieses Visionäre ist vielleicht etwas, das ich in meiner DNA drin habe.“

Sabine Michels Film war für den Dokfilm-Preis des Goethe-Instituts nominiert und für den Filmpreis „Leipziger Ring“, regulär ins Kino kommt er nicht. Stattdessen wird er bei Veranstaltungen gezeigt, bei denen hinterher diskutiert werden kann. Eine der letzten Szenen zeigt René Jahn, wie er im Dunkeln mit ein paar Mehl-tüten etwas ins Gras am Elbufer schreibt. Er sieht nichts. „Mann eh“, klagt er. Anderntags im Hellen erkennt man es doch: „Nicht mit uns!“

„Montags in Dresden“ zeigt das Bedrohliche und das Lächerliche von Pegida. Dieser Film bietet kein Podium für Pegida-Anhänger, sondern einen Einblick in ihre Welt. Es ist eine unangenehme Begegnung.



**Susanne Lenz** hat diesen Film nicht gern gesehen, aber fand ihn lehrreich.

# Aus dem Alltag „besorgter Bürger“

**DOKU** „Montags in Dresden“ porträtiert drei Pegida-Anhänger / Am 6. September mit Diskussion im Caligari

Von Shirin Sojitrwalla

**WIESBADEN.** Dieser Film kommt genau zur rechten Zeit. Während in Chemnitz Rechts-extreme aufmarschieren und die AfD tüchtig Wahlkampf macht, wendet sich die Filmemacherin und gebürtige Dresdnerin Sabine Michel nach langer Abwesenheit wieder ihrer Heimatstadt zu. Seit Herbst 2014 versammeln sich dort jeden Montag Anhänger von Pegida (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes).

## Beim Leben und beim Arbeiten zusehen

Drei von ihnen stellt der Film vor, indem er sie interviewt sowie ihnen beim Leben und bei der Arbeit zusieht. Alles mit dem Ziel, sich ein eigenes Bild zu machen und zu begreifen, wo die Ängste und Bruchlinien in unserer Gesellschaft verlaufen.

Die drei Protagonisten des Films wenden sich gegen „Überfremdung“ und „Multikulti“, mal sanft, mal heftig, mal dumm, mal elaboriert. Was alle verbindet, ist der Wunsch, es möge doch alles bleiben, wie es ist beziehungsweise wie es früher einmal war.

René Jahn, der sich mit allerlei Aushilfsjobs als Hausmeister über Wasser hält, macht eigentlich einen ganz sympathischen Eindruck, solange er

sich nicht zu politischen Fragen äußert. Dabei scheint er nicht nur sehr unzufrieden mit Deutschland zu sein, sondern vor allem auch mit dem eigenen Leben. Immer wieder teilt er gegen Westdeutsche aus und präsentiert sich sonst ganz als besorgter Bürger, der das Vertrauen in die etablierten Parteien schon längst verloren hat. Wie auch Daniel Heilmann, katholischer Unternehmer und Gründer des rechten

Heimatvereins „Pro Patria Pirna“ und nicht zufällig befreundet mit dem ultra-rechten Verleger Götz Kubitschek. Auch Daniel Heimann macht oberflächlich gesehen einen ganz sympathischen Eindruck, doch wenn er anfängt, vom Leder zu ziehen, kann einem angst und bange werden. In regelrechte Hasstiraden gegen alles, was er mit „multikulturell“, „divers“ oder „bunt“ verbindet, schraubt sich dieser Mann hi-

nein. Unangenehm ist das, auch weil es so überheblich und menschenverachtend daherkommt.

Die Regisseurin Sabine Michel hört ihm trotzdem zu, wie den anderen auch, hakt immer mal wieder sachte nach, will es wissen. Die meiste Zeit aber mischt sie sich nicht ein, sondern lässt Bilder und Akteure sprechen. So auch die dritte im Bunde, Sabine Ban, 33 Jahre alt und alleinerziehende Mutter eines autistischen Sohnes. In ihrer knappen Freizeit studiert sie Koran-Kommentare und hortet im Keller unvorstellbar viele Vorräte für den hierzulande ihrer Meinung nach anstehenden Bürgerkrieg. An einer Stelle regt sie sich darüber auf, dass bei den aktuell nach Deutschland Fliehenden nicht kontrolliert würde, ob sie überhaupt demokratiefähig seien. Sie selbst entlarvt sich als eine, die nicht recht versteht, dass Deutschland keine Insel ist. Michel zeigt all das, wertet nicht direkt, sondern legt den Finger in bekannte Wunden und demonstriert mit ihrem Film eindrücklich, wie gespalten Deutschland ist.



**René Jahn auf einer Pegida-Demonstration. Die Regisseurin Sabine Michel mischt sich nicht ein, sondern lässt in ihrem Film Bilder und Akteure sprechen.**  
Foto: Sabine Michel

**i** Caligari, Donnerstag, 6. September, 20 Uhr. Im Anschluss Diskussion mit der Regisseurin Sabine Michel und Joachim Valentin (Direktor Haus am Dom, Frankfurt). Moderation: Alexander Jehn (Direktor der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung).